

Kösters Studie ist dort am stärksten, wo sie die unterschiedlichen Ebenen der Untersuchung in ihrer Wechselwirkung konkret abbilden kann. Ein gutes Beispiel, wie etwa organisatorische Anforderungen, soziale Aushandlungen und technische Notwendigkeiten ineinandergriffen, stellt die Einführung des MGB 1,1 dar. Dieser in Deutschland allgegenwärtige Müllcontainer diente als Kompromisslösung zwischen dem Bedürfnis der Entsorger nach einem großen Fassungsvermögen und verträglichen Alltagspraktiken für die Haushalte.

An Beispielen wie diesen verdeutlicht der Band, wie dynamisch und kontingent die Wege in die »Müll-Krise« verliefen. Mit *Hausmüll* liefert Roman Köster einen grundlegenden Beitrag zur Wirtschafts- und Umweltgeschichte der alten Bundesrepublik und eröffnet somit eine informierte Debatte über die Müllhaufen in der Geschichte.

BJÖRN BLASS (BERLIN)

Better Active than Radioactive

Andrew S. Tompkins, Better Active than Radioactive! Anti-Nuclear Protest in 1970s France and West Germany (Oxford Historical Monographs), Oxford (Oxford University Press) 2016, 284 S., 17 Abb., 65,00 £

Bereits seit einigen Jahren erfreut sich die Geschichte der Umwelt- und Anti-AKW-Bewegungen großer Beliebtheit. Inzwischen liegt eine ganze Reihe von Beiträgen vor, die diese und angrenzende Themenfelder sowohl von geschichts- als auch von sozialwissenschaftlicher Seite beleuchten. Exemplarisch verwiesen sei auf die zeithistorischen Studien von Jens Ivo Engels und Ute Hasenöhl sowie zwei Bücher des Soziologen Andreas Pettenkofer. Dementsprechend stellt sich beim Erscheinen neuer Darstellungen immer auch die Frage, was dem bisher Gesagten noch hinzuzufügen ist. Dieser Herausforderung muss sich auch das im Jahr 2016 erschienene Buch von Andrew Tompkins

stellen. Im Mittelpunkt steht der Protest gegen die zivile Nutzung der Kernenergie in den 1970er Jahren in Westdeutschland und in Frankreich. Der Autor stellt die transnationalen Austausch- und Vernetzungsprozesse zwischen den Bewegungen beiderseits des Rheins in den Mittelpunkt und schreibt eine konsequente »Geschichte von unten«. Seine Kernquelle bilden *Oral-History-Interviews* mit insgesamt fast siebzig Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Ergänzt werden sie um bewegungsinterne Zeitschriften und graue Literatur sowie Materialien aus zahlreichen Archiven. Durch diesen Zuschnitt ergibt sich zwar die eine oder andere Überschneidung zu der ebenfalls kürzlich erschienenen und in etwa zeitgleich entstandenen Dissertation von Stephen Milder, der zudem auch einen Schwerpunkt auf die badisch-elsässische Grenzregion legt und Zeitzeugeninterviews einen großen Stellenwert einräumt. Dennoch handelt es sich bei beiden Untersuchungen um Analysen eigenen Rechts, konzentriert sich Milder doch auf die westdeutsche Anti-AKW-Bewegung und fragt vor allem nach deren Bedeutung für veränderte Vorstellungen von Demokratie. Um die Antwort auf die eingangs gestellte Frage also gleich vorwegzunehmen: Die Studie von Andrew Tompkins überzeugt sowohl durch ihre alltagshistorische Perspektive als auch ihren deutsch-französischen Zugriff und bietet dadurch einerseits einen wertvollen ergänzenden Blick auf die bisher bekannte Geschichte der Anti-AKW-Bewegungen in beiden Ländern, andererseits aber auch eine Reihe neuer Einsichten.

Die Darstellung folgt einem Dreischritt: In den ersten beiden Kapiteln wird zunächst, als knapper ereignisgeschichtlicher Überblick, eine transnationale Protestgeschichte seit den 1970er Jahren samt souveräner Einordnung in die Forschungslandschaft umrissen. Dann werden überblicksartig die Akteure und deren Motivationen sowie Traditionen des Protests gegen die zivile Nutzung der Kernenergie geschildert. Dies geschieht differenziert und mit Vorsicht

gegenüber eingefahrenen Stereotypen und (zeitgenössischen) Narrativen, wie etwa einer häufig unkritischen »Erfolgsgeschichte« mit Blick auf den bundesdeutschen Fall. Die drei folgenden Kapitel bilden den Kern der Analyse. Sie rekonstruieren als erstes die grenzüberschreitenden Netzwerke des Protests, betonen anschließend seine lokale und häufig auch rurale Dimension und loten schließlich die unterschiedlichen Haltungen und Überzeugungen verschiedener Protestgruppen zur Gewaltfrage aus. Dabei betont Tompkins anstatt deutlicher Gegensätze zwischen zwei getrennten Lagern – hier die Befürworter, dort die Gegner von Gewalt – vor allem die Überschneidungen und Grauzonen. Der abschließende chronologische Ausblick verfolgt die weiteren Lebenswege von Aktivist:innen und fragt danach, was von den Protesten blieb, ohne eine eindimensionale Skala von Erfolg und Misserfolg anzulegen, zumal der Autor richtigerweise darauf hinweist: »As in many other protest movements, anti-nuclear opponents measured their own success not exclusively in terms of policy change, but morally, in terms of acting in accord with their principles.« Diese Politik der kleinen Schritte hebt auch seine Interviewpartner immer wieder hervor. Zudem wird deutlich, wie vielfältig und langfristig die damaligen Protesterfahrungen ihre Akteure geprägt haben.

Dennoch taucht auch bei Tompkins der Aufstieg grüner Parteien als eine Art Zielpunkt der historischen Entwicklung am Horizont auf und damit auch die Frage nach den politischen Effekten und Resultaten der Protestbewegungen. Die einer solchen Perspektive zumindest für den deutschen Fall immanent innewohnende Erfolgserzählung stellt sein Buch jedoch mit guten Argumenten infrage. Er will die Geschichte der Anti-AKW-Proteste nicht von ihrem (aktuellen) Ende beziehungsweise Ergebnis her beschreiben. Den relativen Erfolg oder Misserfolg grüner Parteien in Deutschland oder Frankreich weist er stattdessen als heimlichen Fluchtpunkt zurück. Stattdessen arbei-

tet die Studie nicht nur die Ähnlichkeiten der Akteure beiderseits des Rheins heraus, sondern rückt deren Kooperationen und Verflechtungen, mithin das transnationale Moment, in den Mittelpunkt. Die in der Rückprojektion heutiger Unterschiede häufig besonders deutlich gezeichneten Kontraste zwischen Deutschland und Frankreich erscheinen dadurch weitaus weniger scharf und die 1970er Jahre mehr denn je als eine historische Situation mit offenem Ausgang.

Diese Analyseperspektive führt zudem deutlich vor Augen, wie sehr die Kategorie des Nationalstaats für die damaligen Akteure im Protest- und Bewegungsalltag in den Hintergrund rückte. Ein wichtiges Momen: war dabei der Wunsch, innerhalb der Anti-AKW-Bewegungen die lange Konfliktgeschichte zwischen Deutschland und Frankreich zu überwinden. Gleichzeitig lernten die Protestierenden ein regelrechtes »Spiel« mit den Grenzen, gerade auch, um sich staatlichem Zugriff zu entziehen. Das war etwa der Fall, wenn alternative Radioprogramme für Frankreich von deutschem Boden aus gesendet wurden, wo die französischen Instanzen keinen Zugriff hatten. Solcherlei direkte transnationale Austauschprozesse fielen in der badisch-elsässischen Grenzregion naturgemäß besonders leicht und lassen sich auch aus der Rückschau sicherlich entsprechend gut rekonstruieren. Insofern verwundert es nicht, dass diese Region sehr großen Raum in der Darstellung beansprucht. Darüber hinaus nimmt sie systematisch Brokdorf, Grohnde, Gorleben und Kalkar auf deutscher Seite, sowie Südfrankreich mit Creys-Malville und Larzac als auch die Bretagne mit Flamanville, La Hague und Plogoff in den Blick.

Ohnehin wird immer wieder deutlich, welche (erneute) Bedeutung die Kategorie »Region« in den 1970er Jahren erlangte. Das ist für Frankreich noch einmal stärker zu unterstreichen als für Deutschland, wo das »Regionale«, in Verbindung mit dem »Ländlichen«, nicht derart umstritten und stellenweise regelrecht als »rückwärtig« verpönt war

wie im traditionell auf das hauptstädtische »Zentrum« ausgerichteten republikanischen Frankreich. In den 1960er und 1970er Jahren ist zu beobachten, wie diese vor allem von der politischen Linken vertretene Perspektive schrittweise differenziert wird. In der Anti-AKW-Bewegung, für welche die jeweilige Region einen zentralen Ankerpunkt darstellte, spiegelte sich dieser Wandel wider. So streicht der elsässische Aktivist Jean-Jacques Rettig die Bedeutung seiner Identität als Elsässer und des dort gesprochenen Dialekts heraus und erinnert sich an die damit verbundene Re-Politisierung dieser Kategorien wie folgt: »Before, we loved nature, we loved the milieu of our life. But now, we dared to say it and stand in the way, with our bodies in the street, in public.« Solcherlei Veränderungen innerhalb der Neuen Linken, die in dieser Zeit ohnehin zahlreichen Wandlungsprozessen unterworfen war, finden sich auch in der Bundesrepublik wieder. Zumindest Teile von ihr versuchten nun, sich auf den historisch belasteten Begriff der »Heimat« zu berufen und ihm eine positive Konnotation zu geben. Zudem übte gerade der »fremde«, als besonders »rural« und »unberührt« wahrgenommene Süden Frankreichs, so Tompkins, eine gehörige Attraktivität auf die nach »Authentizität« (Sven Reichardt) hungernden Alternativen aus, was mit vielerlei Stereotypen einherging. Gleichzeitig lässt sich in seiner Darstellung beobachten, was auch andere Autoren, etwa Jens Ivo Engels anhand des südbadischen Wyhl, herausgearbeitet haben: Im lokalen und regionalen Protestkontext lernten sich politisch, generationell und sozial ganz unterschiedlich geprägte Gruppen kennen und vielfach auch schätzen.

Durch die Konzentration auf Zeitzeugeninterviews dominiert notgedrungen aber auch die Innenperspektive der Bewegungen. Stellenweise hätte diese stärker um Meinungen und Perspektiven von außerhalb ergänzt oder gar konterkariert werden können. Obwohl der Autor keineswegs die Schattenseiten der Protestbiographien verschweigt und

die kritische Distanz zu »seinen« Akteuren wahrte, entsteht dadurch in wenigen Fällen ein fast schon »kitschiges« Bild der damaligen Protestsituation: »The mutual dependence of locals and outsiders was one source of tension among many within the movement, but activists learned that most problems could be smoothed over if people simply approached one another openly and connected with certain natural allies who could serve as intermediaries.« Dennoch ist es vor allem dieser Zugriff einer »social history of transnational protest«, die den Reiz und Ertrag der gut geschriebenen Studie ausmacht und gleichzeitig ihr Alleinstellungsmerkmal darstellt. Alles in allem handelt es sich bei Andrew Tompkins' Buch also um eine lezenswerte »Geschichte von unten« im besten Sinne, die eindrücklich vor Augen führt, welche fruchtbaren Perspektiven eine substantiell auf *Oral History* beruhende Studie herausarbeiten kann, die zudem einen konsequent transnationalen Ansatz verfolgt.

SILKE MENDE (MÜNCHEN)

Greening Democracy

Stephen Milder, Greening Democracy: The Anti-Nuclear Movement and Political Environmentalism in West Germany and Beyond, 1968–1983 (New Studies in European History), Cambridge (Cambridge University Press) 2017, 280 S., 23 Abb., 75,00 £

Der gesellschaftliche Konflikt um den Ausbau der Atomkraft in den 1970er und 1980er Jahren, den ja bereits zeitgenössische Sozialwissenschaftler und mit Joachim Radkau auch ein herausragender Historiker erforscht haben (*Aufstieg und Krise der deutschen Atomwirtschaft 1945–1975*, 1983; als *Aufstieg und Fall der deutschen Atomwirtschaft* 2013 neu aufgelegt), ist in den vergangenen Jahren zu einem vieldiskutierten Thema der Zeitgeschichte geworden. Die neuere Forschung brachte vielfältige neue Perspektiven – vor allem im Hinblick auf